



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Paris.

Eugene Sue und Graf Duchatel. — Prostitution in Paris und in deutschen Hauptstädten. — Ein Abenteuer der Grafen Thun und Salm und die entente cordiale zwischen den englischen und französischen Gaunern. — Ruge, Marx, Börnstein, Bernays und die Gerüchte von ihrer Ausweisung. —

Der „ewige Jude“ obgleich viel matter als die „Mystères de Paris“ hat doch einige socialistische Fragen wieder aufgeregt. Graf Duchatel hat seine Ministerphantase von diesem Roman entzünden lassen, er hat eine strengere Beauffichtigung der Irrenhäuser angeordnet, damit so lebenswürdige und geistvolle Rothköpfschen wie Mademoiselle de Car-doville in Zukunft nicht mehr von ihren Verwandten in den Narren-thurm gesteckt werden können. Romische Zeit! wo Romanscenen Ministerdecrete hervorrufen — oder besser noch: ernste Zeit! wo selbst Romane zu Staatschriften werden und die Lämmer Stophörner be-kommen. Noch eine zweite Frage hat der Sue'sche Roman auf's Tapet gebracht. Man will eine Revision der Gesetze über die Prosti-tution. Es ist dies ein etwas gefährliches Thema, um in einem deut-schen Blatte davon zu sprechen; die deutsche Prüderie (die heimlich der französischen Efronterie Nichts nachgibt und nur zartere Ohren, aber kein besseres Gewissen hat), sträubt sich verschämt, wenn man derlei Erbübel zur öffentlichen Sprache bringt. Aber da bekanntlich in Berlin eine eben so tugendhafte als unüberlegte Maßregel ihrer Aus-führung entgegen geht, so sollte doch ein öffentliches Wort darüber gesprochen werden, ehe es zu spät ist und die aus bestimmten Häusern verjagte Sünde sich durch die Thüren eines jeden Hauses schleicht. Das wichtige Buch, welches ein berühmter Pariser Arzt vor zehn Jahren über diesen traurigen Gegenstand geschrieben, ist in Deutschland wohl bekannt (es ist bei Brockhaus eine Uebersetzung davon

erschienen) und wenn es gleich den Titel führt: die Prostitution in Paris*) so ist das Hauptresultat desselben in allen größeren Städten Deutschlands trotz ihrer affectirten Tugendhaftigkeit an den Straßenecken eben so leicht zu finden, als in dem lasterhaften Paris. Der Grundsatz der französischen Gesetzgebung hat sich bisher als der praktischste bewiesen; ein Uebel, das man nicht ausröthen kann, muß man zwingen, aus seinen Schlupfwinkeln an's Tageslicht zu kommen, um es wenigstens streng bewachen zu können. Der deutsche Charakter mit seiner Scheu vor aller Deffentlichkeit, der lieber hundert Justizfehler bei verschlossenen Thüren begehen läßt, um nur nicht zwei Personen öffentlich zu compromittiren, bleibt sich auch hier treu. Der moralische Schein ist ihm mehr als das moralische Sein. Der Schein ist allerdings durch das französische Prinzip mehr verletzt. Aber Tausende und Tausende von Personen sind dadurch vom Untergange gerettet. Wie viel gewissenhafter, moralischer und vorsorglicher handelt die Stadt Paris gegen die Fremden, die sie besuchen, als z. B. eine bekannte deutsche Messstadt, die in dieser Beziehung eine traurige Celebrität genießt. Paris hat durch seine klugen Maßregeln aufgehört, jene Stadt der Seuche zu sein, als die es früher gegolten. Kann jene tugendhafte deutsche Messstadt Gleiches von sich rühmen? Freilich der moralische Ruf ihrer Municipalität ist gesichert, sie ignorirt die Existenz der entarteten weiblichen Klasse, von der zu jeder Messe gegen Tausend ihre Pilgerfahrt nach der heiligen Stadt antreten, sie ignorirt sie wie der Herzog von Modena die Juliusrevolution nicht anerkennt. Ist die Julirevolution darum ausgerottet? Gäbe es eine Statistik, welche die Klagen der Fremden, welche Paris besuchten, mit den Klagen derer, welche jene Messstadt besuchten, in Tabellen zusammenstellte, so würde das Resultat nicht zum Vortheil der Letzteren ausfallen. Ich will das Bild hier nicht ausmalen, ich will nicht alle abscheulichen Folgen jener unzeitig offiziellen Scheinheiligkeit schildern, die sich um das Laster nicht kümmert, weil sie affectirt, es nicht zu kennen; aber von einer einzigen Seite sei erlaubt, den Schleier zu lüften. Die ernsthaftesten englischen und französischen Journale sprechen davon ohne Scheu, warum soll ein deutsches Blatt nicht mit Zurückhaltung davon sprechen dürfen? Von den tausend leichtsinnigen Geschöpfen, die jährlich aus Böhmen, Schlesien u. s. w. nach jenen Messen ziehen, um unter Allem, was dort feilgeboten wird, auch ihre Reize auf den Markt zu bringen, gibt es Viele, die von weit her mit vielen Kosten diese Reise unternehmen im Vertrauen, daß die Schönheit, mit welcher sie die gutmüthige Natur ausgestattet, ihnen zu einem hundertfachen Erlöse verhelfen werde. Oft sind es infame Sklavenhändlerinnen, welche im civilisirten frommen Deutschland mit einem ganzen Harem von Leib-

*) De la prostitution dans la ville de Paris par Parent-Duchâtelet.

eigenen auf dem Markte anlangen. Wie! wenn ein Unglück gleich am ersten Tage der fürchterlichen vier Handelswochen ein so armes Geschöpf trifft? Sie hat nicht die Mittel abzureisen, die infame Sklaventreiberin will ihre Auslagen nicht verlieren — sie muß bleiben, sie ist so schön, so verlockend. Und die eine Stende, wie viele Opfer fallen ihr durch vier Wochen! Und nicht bloß die leichtsinnige Männerjugend, sondern auch Familienväter, die vom heimathlichen Herd entfernt, büßen einen Augenblick des Vergessens mit schwerer, vielleicht unabwendbarer Strafe; die Messe, auf die sie durch Monate ihre Hoffnung setzten, von der sie den Lohn ihres angestrengten Jahresfleißes, eine festere Begründung der Zukunft für Familie und Haus erwarteten, wird ihnen durch einen unbewachten Augenblick eine Quelle des Verderbens. Ha, schreien die Zeloten, solche Sünder ereilt die Rache mit Recht! Aber die Behörde einer Stadt, die ihr Bestehen und ihren Reichthum jenen Fremden dankt, dem Fleiße, der unermüdlischen Familiensorge, welche diese Sünder eines Moments (die oft zu den edelsten und rechtlichsten Menschen gehören) in ihre Stadtmauern führt, einer solchen Behörde steht es schlecht an, Rache unter ihren Augen ausführen zu sehen. Ihre Aufgabe ist es, die Gäste zu schützen und vor Unglück zu wahren, nicht Gastfreundschaft bloß hat sie zu üben, sondern die Pflichten eines Wirthes, den seine Gäste nähren. O über die Frommen, die vor lauter Sittlichkeit das Unsittlichste beschützen. —

Was nun die hiesige Gesetzgebung betrifft, so finden die tolerirten Tempel der Ausschweifung viele tadelnde Stimmen. Nicht nur weil die Polizei dem niederträchtigen Handel, der dort geübt wird, eine gewissermaßen gesetzliche Sanction gibt, sondern weil die juridische Erfahrung gelehrt hat, daß solche entartete Anstalten ein Herd der Verführung und systematische Schulen der Infamie sind. Sobald ein solches Etablissement einmal besteht, so muß es, um seinen Bestand zu sichern, immer neu sich recrutiren und welches Mittel schreckt wohl die elenden Creaturen zurück, die solche Speculationen unternehmen? Die armen Opfer, die in die Hände dieser Seelenmörder gefallen sind, haben oft nur aus Verzweiflung den Schritt gethan, mit dem besten Vorsatz: sobald ihre Schulden oder sonstige Verlegenheit vorüber wären, den scheußlichen Ort zu fliehen. Aber ein fürchterlicher Contract erwürgt sie; sie sind dem Etablissement verfallen, ihre Zeit, ihre Gesundheit, ihre Schamhaftigkeit, Alles gehört ihm; es hat bloß für Nahrung und Kleidung zu sorgen und es wird ihm leicht, sein Opfer durch kleine Geldvorschüsse für immer als dienenden Schuldner zu binden. Die Polizei gibt, sobald sie einem solchen Hause ein Patent erteilt, diesem fürchterlichen Contracte gesetzliche Kraft. Dagegen erhebt sich nun die Stimme der Socialisten! Mag sein — sagen sie — daß man die Prostitution dulden muß, da es kein besseres Mittel gibt,

ihre Folgen zu begränzen, und lasterhafte Naturen nie verhindert werden können, über sich selbst zu disponiren. Aber diese mittelbare Prostitution, dieses in Regimenten eincorporirte Laster, diese Commanditen der Unzucht vernichte man. Ich weiß nicht — es ist mir nicht bekannt, wie das neue Polizeigesetz lautet, welches in wenigen Monaten dort zur Ausführung kommen soll, aber man hüte sich in den Fehler der hiesigen Gesetzgebung zu verfallen, ohne dessen Vortheile zu adoptiren.

Ich habe die vorige Woche von einem jungen Lübecker erzählt, der ein Opfer falscher Spieler geworden. Ein Prozeß, der diese Woche öffentlich verhandelt wurde, hat abermals zwei Deutsche als Opfer hiesiger Gauner gezeigt; es sind dies zwei österreichische Cavaliere, Graf Salm und Graf Thun. Sie machten die Bekanntschaft einiger englischen Gentlemen, die in der höhern Gesellschaft viel herumkommen. Bei einem Souper wurde ein kleines Kartenspiel vorgeschlagen; die Weinflasche enthielt Narkotisches und unsere ehelichen Landsteuere verlorren auf Ehrenwort gegen das perfide Albion jeder an 10,000 Franken. Indessen klagten sie nicht. Ein junger Engländer aber, der Opfer eines ähnlichen Betrugs wurde, war nicht so großmüthig. Er zeigte die Sache den Gerichten an und nun erst traten die beiden Deutschen als Zeugen auf. Es wies sich aus, daß eine ganze Gesellschaft falscher Spieler sich organisirt hatte, die durch narkotisches Getränk und mit Hilfe einer reizenden Engländerin, Miß Emma Kain, die während des Spiels durch kleine Coquetterien das Opfer zu zerstreuen suchte, mehrere reiche Fremde ausbeutete. Altengland schickt den französischen Filous Verstärkung. Die Allianz zwischen Frankreich und England wird, wie man sieht, mit jedem Tage inniger. Ist es auch im ernsthaften Spiel auf die Deutschen abgesehen?

Ruge, Mary, Bernays und Börsstein haben wirklich von der Polizei die Weisung, sich von Paris zu entfernen, erhalten. Indessen ist Vieles unrichtig, was in deutschen Blättern darüber gemeldet wurde, und es ist viel zu wichtig, daß Frankreichs Handlungsweise gegen politische Flüchtlinge gehörig beleuchtet werde, um nicht diese Irrungen aufzuklären. Es wäre traurig, wenn die deutschen Regierungen sagen könnten: Seht Ihr, Euer gepriesenes Frankreich macht es nicht besser als wir! Vorerst ist also zu bemerken, daß keiner der vier genannten Schriftsteller bei seiner Ankunft sich der Behörde als politischer Refugie erklärte. Alle Vier kamen mit Pässen hier an. Das Gesetz über politische Flüchtlinge kann also keine Anwendung auf sie haben, die Behörde machte, nachdem ihr die Denunciation zugekommen, Gebrauch von dem gewöhnlichen Geschäftsgange, der turbulenten Fremden den Aufenthalt verweigert. Die Denunciation trifft also ganz allein die ganze Gehässigkeit dieses Vorfalles und die Denunciation ist um so unsinniger, als das Journal: „Vorwärts“, welches als Grund der Anklage diente, zu erscheinen aufgehört hat. Um nun

aber auf die hiesige Behörde zurückzukommen, so darf man nicht vergessen, daß selbst für den Fall, jene vier Herren wären in der Eigenschaft politischer Flüchtlinge hier, der Regierung das gesetzliche Recht zusteht, ihnen einen bestimmten Aufenthalt zuzuweisen. Nach diesem Rechte wird Don Carlos in Burges festgehalten und ein großer Theil der spanischen und polnischen Flüchtlinge haben Aufenthaltsorte entfernt von Paris angewiesen. Von diesem Gesichtspunkte wäre das Verfahren der hiesigen Behörde, auch wenn jene vier Deutschen als Réfugiés politiques sich erklärten, zu rechtfertigen, obgleich nicht zu entschuldigen. Denn anders ist es mit solchen Flüchtlingen, von denen politische Bewegungen zu fürchten sind, oder Conspirationen mit einer revolutionären Partei ihrer Heimath, und anders verhält es sich mit einigen deutschen Gelehrten (ich will, um keine Ausnahme zu machen, auch Herrn Börnstein so nennen!) die ihren literarischen Arbeiten leben und deren Vaterland sich mit Zoll- und Sperrhausangelegenheiten beschäftigt und nicht mit Revolutionen. Aber ich muß es wiederholen, es sind keine politischen Flüchtlinge. Ueberdies hat keiner von ihnen eine entschiedene Ausweisung erhalten. Bernays ist in's Schuldengefängniß von Sect. Pelagie eingesperrt worden, weil er die Strafe für die uncautionirte Herausgabe des „Vorwärts“ nicht aufbringen zu können behauptet, Börnstein, der ein Correspondenz- und Uebersetzungsbüreau hat, ist so gleich bei der ersten Reclamation der fernere Aufenthalt bewilligt worden. Ruge hat nicht reclamirt und lebt ungestört hier weiter. Marx allein ist abgereist, und zwar mit zwei Pässen versehen, wovon der eine die Ausweisung enthält, der andere aber ein ganz regelmäßiger französischer Paß ist, mit welchem er wie jeder französische Bürger die ganze Welt durchreisen kann. Dieß ist gewiß nicht brutal und zeigt, daß es bloß einer einzigen Reclamation von seiner Seite bedurft hätte, um auch fernerhin in Paris leben zu können. Man kann es aber einem trotz der Reinheit seines Wandels so gekränkten Manne nicht verargen, wenn er davon keinen Gebrauch machen will. Marx ist nach Brüssel gereist, wohin ihm seine Familie nachfolgen wird. Von den vier Genannten sind nämlich drei verheirathet. Nicht vergessen darf ich übrigens, daß Ruge, der bekanntlich in Dresden sein Bürgerrecht wieder beansprucht hat, von dem hiesigen sächsischen Gesandten die freiwillige Versicherung erhielt, daß er von der Denunciation auch nicht die leiseste Kunde früher hatte, als Ruge selbst; und daß seiner Rückkehr in die Heimath auch nicht die mindeste Schwierigkeit im Wege liegt, falls er sich dahin wenden wollte.

II.

Aus Wien.

Der Herzog von Koburg-Kohary und die Legitimisten. — Ein Fiasko. —
Das Drama des Hochverrätbers. — Pyrker und der Ultramagyarismus. —

Der Herzog von Koburg, der sich in Folge eines gastrischen Fiebers schon dergestalt schlecht befand, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten, ist jetzt auf dem Wege der Besserung, und die Erpressen, die seine Kinder nach Wien beriefen, sind contremandirt worden. Die herzogliche Familie bewohnt noch immer das unansehnliche Palais auf der Favoritenstraße in der Nähe der Ritterakademie, indeß der Ausbau des prachtvollen Palastes auf der Walsee eingestellt ward. Ueber den Grund dieser Verfügung sind mancherlei Gerüchte in Umlauf, von welchen wir blos eines erwähnen wollen, wornach Etiquettezwiste den Aufenthalt des mit der Prinzessin Clementine von Frankreich vermählten Prinzen August am hiesigen Hofe unmöglich machen sollen. Auch besteht hier noch immer eine strenge Partei voll legitimistischen Geistes, welche es den Sproßling der jüngern Linie der Bourbons würde mannichfach fühlen lassen, daß der Glanz der neuen Dynastie aus dem Pulverdampf einer Volkserhebung hervorblitze, und der königliche Purpur aus einer Blouse geschnitten worden; das erwähnte Palais des Herzogs von Koburg-Kohary steht nun, nachdem es ungeheure Summen verschlungen, mit seiner Säulenfronte öde und schneebedeckt da, die Fenster geschlossen, das Erdgeschos mit Brettern verzimmeret, und die Schwalben bauen im Frühling ihre Nester in den Gemächern, deren rohe, ungemalte Wände keine Fürstentöchter beherbergen werden. Unter diesen Umständen wäre es allerdings das Zweckmäßigste, wenn sich, wie allgemein behauptet wird, nach dem Wunsche des Herzogs ein Käufer fände, der nicht eben ein fürstlicher zu sein brauchte. Anfangs wollte es sogar der Gastwirth vom Schwarzen erwerben, um es in ein Hôtel umzugestalten. Manche meinen, es könnten im Laufe der Zeit noch Verhältnisse eintreten, die dem Könige von Portugal ein so wohnliches Asyl an der Donau sehr willkommen machen würden. — Ich habe im letzten Briefe vergessen, Ihnen den Fiasko zu melden, welchen eine Novität auf der Hofbühne gemacht hat. Es war ein von Herrn Fritsche, der pseudonym Herr von Braunau heißt, einem Roman der Friederike Bremer nachgebildetes Schauspiel, welches den ganzen kolossalen Mißgriff, Roman und Drama für identisch zu halten, mit den grellsten Lichtern zur Anschauung brachte. Trotz der Anwesenheit des Hofes ließen sich energische Stimmen des Mißfallens vernehmen. Es ist kaum denkbar, daß ein so erfahrener Theaterdirector, wie Herr von Holbein, nicht das Mißgeschick dieses „Waldemar“ vorausgesehen haben sollte, allein der Leiter einer Hof-

bühne hat manchmal Rücksichten zu beobachten, von denen sich die Philosophie des Publicums Nichts träumen läßt, und die ihn zwingen, sich gegen die eigene bessere Ueberzeugung den Dolch in die Brust zu stoßen. Der Verfasser des Wolbemar war ehemals Erzieher des jetzigen Fürsten Clary, und da sich Herr Fritsche durchaus für einen echten Dramatiker hält, so ist es wohl ganz natürlich, daß sich der ehemalige einflußreiche Zögling für die Producte seines Mentors verwendet. Dieser Zug gereicht ihm zur Ehre, trotz der Langeweile, welche das Stück dem Publicum brachte. — Eine komische Verlegenheit bringt unserm Burgtheater die unvermuthete Nachricht von der Anklage des Dichters Prutz in Halle auf Majestätsbeleidigung. Jetzt, da die Regisseur bereits öffentlich angekündigt haben, daß sie „Moriz von Sachsen“ als Benefize gewählt, wird der Verfasser dieses Stücks in einem engbefreundeten Staate kriminell behandelt. Wir sind neugierig, wie sich unsere Hofbühne dem grauenvollen Dilemma gegenüber fassen wird, und ob es im fünften Decennium des 19. Jahrhunderts in Oesterreich erlaubt ist, dramatische Werke von Majestätsverbrechern auf dem Burgtheater aufzuführen und offenbaren Demagogen in Gestalt F. F. Tantiemen eine Leibrente zuzusichern.

Seit einigen Tagen verweilt hier der greise Dichter, Erzbischof Ladislaus Pyrker, der schon aus dem einzigen Umstande unsere vollste Theilnahme in Anspruch nimmt, weil er so zu sagen ein Märtyrer des Deutschthums in Ungarn ist. Man kann es ihm dort niemals verzeihen, daß er, obschon in Ungarn geboren und im Besitz eines ungarischen Bisthums, gleichwohl in deutscher Sprache gedichtet, da er die ungarische nicht minder gründlich versteht. Vergebens wartete der Sänger auf seine Aufnahme in die ungarische Akademie zu Pesth, die so viele kleine Geisterchen zu Mitgliedern zählt, bis endlich in dem verwichenen Jahre der Ausschuss die Aufnahme Pyrker's als Ehrenmitglied aussprach. Das Motiv dieses Beschlusses war indeß nicht etwa das natürlichste, das naheliegendste, nämlich die Verherrlichung des vaterländischen Talents, sondern, man staune, die Schenkung einer Anzahl von Bildern an das Nationalmuseum in Pesth! Pyrker ist der Vertraute des Hofes, und namentlich wird derselbe bei religiösen Fragen, die der Entscheidung des Landtags unterliegen, zur Vorberathung gezogen, so wie denn auch die veröhnliche Lösung der Streitfache wegen der gemischten Ehen auf dem letztverfloffenen Reichstage nicht ohne seine thätigste Mitwirkung zu Stande gekommen. Sein jetziger Aufenthalt in der Residenz hat indeß blos einen persönlichen Grund, indem Pyrker seit längerer Zeit von einem heftigen Gesichtschmerz gequält wird, dessen Heilung bisher der ärztlichen Kunst nicht gelungen, weshalb er die berühmtesten Heilkünstler der Hauptstadt zu Rathe ziehen will. Was den ehrwürdigen „Sängergreis“ besonders rühmlich auszeichnet, das ist der Geist der Mäßigung, welchen

er in Bezug auf die Hauptstreitfrage des Tages, ich meine den Sprachenkampf, entfaltet. Pyrker besitzt zu tiefe klassische Bildung, um sich in das Parteitreiben der Ultramagyarer hineinzufinden, weshalb er auch nicht ihre Gunst genießt. Diese Mäßigung ist um so schätzbarer, als sie leider gegen das barische Verfahren mancher ungarischen Bischöfe absticht, welche kein Mittel verschmähen, um die Magyarisirung auf ihren Diöcesen-Ländereien zu befördern, wofür sie sich alsdann in den Organen der ungarischen Parteipresse pflichtschuldigst beräuchern lassen. Sie werden ohne Zweifel in den Zeitungen gelesen haben, in welcher Art der Bischof von Waizen gegen seine deutschen Gutsunterthanen verfährt, um sie dem Schafstall der alleinseligmachenden ungarischen Nationalsprache zuzuführen. Der Glaube muß sich zu diesem niedern Treiben mißbrauchen lassen, und die Kanzel wird zur Buchstabiranstalt und das Gotteshaus zur Schulstube gemacht. Dabei haben diese Seelenhirten häufig nicht einmal die Entschuldigung für sich, vom Geiste des Magyarismus angesteckt zu sein, sondern sie treiben die Sache lediglich aus Speculation, und kümmern sich wenig um Nationaleinheit und Sprachensieg; was sie bewegt, mit dem Magyarismus gemeinschaftliche Sache zu machen, das ist die Einsicht, daß die Mehrzahl der Gesetzgeber Magyarer sind, und nun glauben sie durch Nachgiebigkeit in dieser Sphäre und glänzenden Patriotismus im linguistischen Felde die Concession zu erhaschen, daß der Reichstag nicht endlich einmal an die schon oft beregte Frage der geistlichen Dotierung gehe und den Bischöfen ihr fabelhaftes Einkommen bürge. So bezieht der Erzbischof von Gran als Primus von Ungarn jährlich 500,000 fl. Revenuen, während der Erzbischof von Wien nur 75,000 fl. und jener von Salzburg gar nur 36,000 besitzt. —

Mitten in die Geigentöne Strauß'scher Walzer und in die bacchantische Freude des Mummenschanzes klirren die Ketten der polnischen Staatsverbrecher, die von dem Tribunal zu Lemberg abgeurtheilt wurden. Die Weisheit der Regierung hat dafür gesorgt, daß der schauerliche Eindruck durch das milde Wort der Begnadigung, das vom Throne ausging, geschwächt ward, und man ist ihr die Gerechtigkeit schuldig, die Klugheit des Schrittes anzuerkennen. Polen bleibt einmal eine eiterige Wunde im europäischen Staatsleben, und die theilhaftigen Mächte müssen sich daran gewöhnen, daß man sie wie ein Arzt den Kranken, nicht wie ein Jurist den Verbrecher behandle. Placet, schrieb Maria Theresia, welche Bossuet's Idee, die Bibel und die Diplomatie zu vermählen, zu realisiren bestrebt war, unter den Theilungsentwurf Polens, placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen, wenn ich aber schon längst nicht mehr bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von Allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird. — Als alle meine Länder, schreibt dieselbe Fürstin in ihrem Briefe an den Minister Kaunitz in vollster Offenheit, ange-

fochten wurden, und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himel-schreient wider Uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider Uns ist, muß bekennen, daß zeitlebens nit so beängstigt mich befunden und mich sehen zu lassen schäme. Dieser Brief an Kaunitz, der der klare Ausdruck einer keuschen Politik ist, sagt mehr, als zehn Bände der Raumer'schen Quellenkunde und bricht über die Staatskunst des 18. Jahrhunderts rücksichtslos den Stab, deren Zaubersprüche die Vernunft der österreichischen Monarchin kaum übertäubt haben würde, hätte sich Maria Theresia nicht damals in hohen Jahren befunden, und ihre „vigneur,“ wie sie sich selber ausdrückt, beträchtlich abgenommen. — Der Gnadenakt erstreckt sich auf alle Verurtheilte, die mit Ausnahme von 8 der Hauptschuldigen, welche Festungsstrafe antreten, in Freiheit gesetzt wurden, indem ihnen die vierjährige Untersuchungshaft als Strafe anzurechnen ist. Nach der offiziellen Bekanntmachung sollen außer dem Plan zum Umsturz des Bestehenden auch die Tendenzen des Communismus bei den Verschwornen Eingang gefunden haben. Jedenfalls wäre es von hohem Interesse, wollte die Staatsregierung über diesen Prozeß geeignete Veröffentlichungen geben. Die diesem Staatsprozeß zu Grunde liegende hochverrätherische Verbindung steigt bis in die Jahre der Volks-erhebung im russischen Polen hinauf und hatte sich bei einem Lager der galizischen Garnisonen auch unter den Truppen verzweigt. Junge Offiziere und Cadetten bildeten den militärischen Ableger des Complottes, der von den Kriegsgerichten abgeurtheilt ward. Ein Offizier erschoss sich in der Untersuchung und von den Uebrigen wurde kein Einziger hingerichtet, sondern alle kamen auf die Festung. Die in die Sache verflochtenen Civilpersonen wurden vor das Criminalgericht zu Lemberg gezogen, welches die Untersuchung mit großer Strenge führte und die Fäden der Verschwörung so ängstlich verfolgte, daß die Akten auf Wagen nach Wien geschafft wurden, und die Verhöre in allen Theilen der Monarchie, wohin sich die ehemaligen Glieder des Bundes zerstreut hatten, gar kein Ende nehmen wollten, bis höhern Orts der Befehl ertheilt ward, die Untersuchung nicht mehr, als bereits geschehen, zu erweitern, sondern die Sache endlich spruchreif zu machen. Fünfundvierzig verfielen dem Strange, und nur das Gnadenwort des Kaisers hinderte die Vollstreckung und übergab acht derselben dem Kerker, von welchem man hofft, daß der Besuch des Kaisers im kommenden Sommer ihn gleichfalls öffnen werde. Der Unglücklichste der Verurtheilten ist wohl der Advokat Dr. Smolka, ein junger Mann, der eben die juristische Praxis angetreten und sich sehr vortheilhaft verheirathet hatte, als das Ungewitter über ihn losbrach. Smolka, der einen starken Sinn besitzt und sich das Geständniß nicht leicht

entreißen ließ, wurde mit Stockstreichen bestraft, wie dies bei hartnäckigen Inquisiten Gebrauch ist. Der Inquisitionsprozeß beruht auf der Nothwendigkeit des Geständnisses und so lange das Geständniß nothwendig ist, darf es das Publicum nicht Wunder nehmen, wenn es von Anwendung der Tortur hört, die nur mit dem gegenwärtigen Prozeßverfahren zugleich abgeschafft werden kann.

III.

Aus Dresden.

Eine deutsche Erbsünde. — Das Collegium der Stadtverordneten und eine Petition in Geburtsnöthen. — Das Wahlgesetz; Grundbesitz und Intelligenz. — Landtagsordnung und Hofrangordnung; die Hofräthe und die Lieutenants. — Der Prager Bahnhof; die Confessionswirren. — Brutus, schläfst Du? — Theater. —

Eine der deutschen Erbsünden ist bekanntlich das Bevorworten; es ist uns zur anderen Natur geworden, Nichts für und durch sich selbst sprechen zu lassen; prätentiose Bescheidenheit, ein ahnungsvolles Gefühl eigener Schwäche oder die süße Gewohnheit des Hangens am Herkömmlichen, Alles das gibt jedem für die Deffentlichkeit geschriebenen oder gesprochenen Worte den christlichen Liebesmantel einer Vorrede unausbleiblich mit. Ich bin noch zu gue deutsch und dresdnerrisch, um zu meinen Berichten, die ich für die Grenzboten beginne, nicht auch bevorwortend zu bemerken, wie dürftige Ausbeute die localen Stoffe unserer Residenz mir bieten werden. Politik — besteht in ihrer Richtung nach Außen so ziemlich nur dem Namen nach; unser Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ist ja nur ein Stiefkind des Ministeriums der Finanzen. Unsere innere Politik bewegt sich zwar nach Kräften und zeitgemäß, aber die Resultate dieser Bewegungen sind in der Regel so schwach oder so verspätet, daß sie einen nach Außen hin fühlbaren Anstoß nicht geben. Die Landtagsperioden bringen hier noch am ersten etwas Fluth. Literatur — liegt in unserer Residenz in jeder Weise darnieder. Wir haben hier keine Notabilitäten mehr, außer etwa Carus, v. Wachsmann, Bürl und Ida Fric; doch verwahre ich mich hierbei ernstlich vor jedem Verdacht der Fronte. Unsere Residenz selbst dagegen bietet in ihren socialen und municipalen Lebensäußerungen Dieses und Jenes, was bald eine ernste, bald eine komische Auffassung zuläßt. Namentlich ist das Collegium der Stadtverordneten, der Vertreter unserer Bürgerschaft, noch immer in einem chaotischen Kampf mit der Zeitrichtung begriffen. Jedem Versuche eines Fortschrittes stemmt sich meist die Reaction mit einem ganzen, das frische Leben ankränkelnden Gefolge von Popfbedenken entgegen. So war jüngst von einem Stadtverordneten beantragt, es möge aus dem Stadtrathe und den Stadtverordneten eine gemischte

Deputation niedergesetzt werden, um eine Petition an den bevorstehenden Landtag vorzubereiten für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens und Geschworenengerichte — Pressfreiheit — ein neues Wahlgesetz. Da sind denn aber sofort Zweifel rege geworden, ob ein Stadtrath und das ihm zur Seite stehende Stadtverordnetencollegium in ihrer behördlichen Eigenschaft und Stellung wohl auch befugt seien, dergleichen Anträge an die Ständeversammlung zu richten, oder vielleicht mit anderen Worten: ob sich nicht der Magistrat der Residenzstadt durch eine solche Schilderhebung mißliebig machen könne. Ueber die Nothwendigkeit der Reform des Strafverfahrens und der damit eng zusammenhängenden Pressfreiheit ist bereits allseitiges Einverständnis vorhanden; aber auch unser Wahlgesetz bedarf einer Revision und Modification, da aus der Erfahrung verfloßener Landtage das Resultat sich herausgestellt hat, daß der Grundbesitz einen zu überwiegenden Einfluß theils auf die Wahlfähigkeit, theils auf die Entscheidung gewisser, collidirende Standesinteressen berührender Fragen ausübt. Zwar ist daraus kein Vorwurf gegen die ursprüngliche Gestaltung des Wahlgesetzes herzuleiten; denn damals fehlte die Kammerpraxis; nachdem sie aber nunmehr genugsame Gelegenheit gehabt hat, sich zu bilden, sollte man auch nicht Anstand nehmen, zunächst der neuen Landtagsordnung ernstlich auch an nothwendige Umänderungen des Wahlgesetzes zu denken, damit namentlich auch die nicht grundansässige Intelligenz für die Volksvertretung gewonnen werden könnte. Geschieht dies freilich nicht, dann bleibt der liberalen Partei am Ende Nichts übrig, als, wenn sie den oder jenen Mann in der Kammer sehen will, ihm vor allen Dingen durch freiwillige Beiträge den Wahlcensus zu verschaffen, ähnlich, wie bereits vorgeschlagen worden ist, Beiträge zur Ermöglichung einer Wiederwahl Todt's zu sammeln. — Vielleicht zieht die neue Landtagsordnung auch eine neue Hofrangordnung nach sich. Die alte liegt freilich sehr im Argen, und es ließen sich darüber gar manche statistische Ergänzlichkeiten berichten. Statt aller nur die eine, daß die Justizbeamten, und was darunter, bei Hofe gar nicht rangiren; jene nur dann, wenn sie das Hofrathsprädicat führen und auch dann nur, um den Unterlieutenants nachzutreten. — Männer, welche im Foch des haarbleichenden, furchenziehenden Staatsdienstes sich krumm gelebt haben, jungen Leuten, die kaum der Cadettenschule entwachsen, bereits zu ansehnlicher Repräsentation (d. h. einer solchen, die nur angesehen werden will), gelangt sind. Solche Contraste sind zu komisch, um ärgerlich zu sein: sie ragen noch aus jener Zeit der Puderwolken und der kurzen Hosen herüber, wo die Hofluft als das ausschließliche Eigenthum der Menschen „vom Geblüt“ betrachtet ward, wo das Offizierspatent das Eingebinde und die Sinecure des armen Adeligen war, und alles Uebrige — la canaille hieß. Doch das hat sich wenigstens im Aeußern und der Form nach ja nun geändert, und

so könnte man Anstandshalber auch jene alte Ruine abbrechen oder übertünchen; eine solche Restauration würde eine kluge Maßregel genannt werden. Ist doch selbst ein Mitglied unsres Königshauses in die Reihen der dramatischen Dichter, dieser neuesten Verfechter und Märtyrer der Zeitideen, getreten: warum sollten sich jene starren Standesverfeinerungen nicht endlich lösen?

Das Tagesgespräch dreht sich hier stetig um zwei Punkte: den Prager Bahnhof und die Confessionswirren; ja auf wiederholte Anfragen in unserem „Anzeiger,“ ob Dresden schlafe, (ähnlich wie: Brutus, schläfst Du?) wir dsogar schon ein Meeting zur Besprechung einer Petition für Sachsens Presbyterialverfassung nach Leipzigs Vorgange vorbereitet. So ist es doch immer noch gut, daß wir in unsrer Schwesterstadt eine Anregerin — und in uns selbst den löblichen Nachmachens-Trieb haben; denn sonst — hätten wir wohl noch lange nicht ausgeschlafen.

Das Theater bringt uns in diesen Tagen Laube's „Struensee.“ (Es hat schwere Geburtswehen zu überstehen gehabt*); statt seiner sollte durchaus das gleichnamige alte Kind Michel Veers untergeschoben werden; doch ist dem lebenden Dichter sein gutes Recht, besonders durch kräftige Einsprache unsres Oberregisseurs, Herrn Ed. Devrient, gewahrt worden. Dem Stücke wird mit theilnehmender Spannung entgegengesehen: der gegen den Adel revolutionirende Minister Struensee ist ein Stoff, aus welchem sich zeitgemäße — fromme Wünsche formen lassen.

IV.

N o t i z e n.

Raczynski und die Polen. — Radicalismus der Augsb. Allgemeinen. — Weiße Sklaven. — Druckfehler.

— Wer etwa „die ungöttliche Komödie“**) gelesen, den hat der Selbstmord des Fürsten Raczynski in Posen an die Hauptfigur jenes merkwürdigen, etwas mystischen Dramas gemahnen müssen. Diese Hauptfigur „der Mann“ genannt, ist eine glänzende Personification jener aristokratischen Patrioten, die sich in der Ahnengruft gegen den Sturm der Zeit verschanzen; sie hassen den Status quo, der Polens Tod besiegelt, und doch graut ihnen davor, den unabsehbaren Metamorphosen der demokratischen Bewegung, die nur ein neues Polen schaffen könnte, sich und ihre traditionelle Herrlichkeit hinzugeben. Denn unwillkürlich identificiren sie ihre Familie mit dem Vaterland, ihren Wappenschild mit der Nationalität, die altritterlichen Tugenden mit menschlicher Tugend, Ehre und Glauben überhaupt; so erblicken sie in

*) Ist bereits am 9. mit glänzendem Erfolge gegeben worden. D. N.

**) Aus dem Polnischen übertragen. Leipzig, bei J. J. Weber. 1840.

der hereinbrechenden Umwälzung durch die moderne Generation den Untergang der Gesellschaft und Gestirnung Europas. Der Wahn, daß mit ihnen die letzten Säulen Polens und mit diesen zugleich Civilisation und Christenthum untergehen müssen, ist ihnen eine tragische Genugthuung. Die letzten Scenen „der ungöttlichen Komödie“ (deren Verf. selbst Aristokrat) schildern einen polnischen Aufstand; diese Schilderung trägt aber mehr den Charakter einer allgemeinen socialen Revolution, mit den Farben von 1793 gespenstisch ausgemalt, und geht zuletzt in eine Art Weltgericht aus; „der Mann“ fällt im Kampfe gegen die anarchische Wuth des Pöbels, ein Märtyrer seiner aristokratischen Ueberzeugungen, das Schwert in der Hand. Solch ein Tod war dem unglücklichen Maczynski nicht vergönnt. — Man richte aber nicht zu streng; auch demokratische Polen sind auf ähnliche Weise untergegangen. Wir haben gewiß keine Vorstellung von den Schmerzen, die ein polnisches Gemüth zerreißen, beim Anblick des langsam zerbröckelnden Vaterlandes und im Seitenblick auf den behaglich besonnenen Fortschritt anderer Völker, die zum Glück für den Einzelnen, wenn auch nicht für die Gesamtheit, phlegmatischer und unempfindlicher geartet sind. Von den slavischen Brüdern wird der polnische Patriot, aus panslawistischer Verblendung, als Egoist (!) aufgegeben, und bei uns Deutschen findet er auch nur Sympathie auf dem Papiere; selbst das nicht überall. Solche Einsamkeit muß gräßlich sein. In unsern großen Zeitungen macht sich sogar jenes grunddeutsche Philisterium breit, welches dem Gefallenen Nichts als Moral predigen kann und ihm das Thörichte seiner Revolutionslust, die Oberflächlichkeit seiner politischen Ansichten, die Eitelkeit seiner Hoffnungen sehr gründlich nachweist. Freilich, in den Famben unserer Trauerspieldichter erkennen wir die heroischen Leidenschaften mit Vergnügen an, da sind wir selbst hochtönend und hochtrabend; wo wir ihnen im Leben, auf dem Boden der wirklichen Welt begegnen, machen wir den Schulmeister gegen sie. Die meisten Zeitungen waren unlängst voll des gemüthlichsten Lobes für die musterhafte Ordnung, die der tüchtige Polizeimeister Abramowicz in Warschau hergestellt. Darauf aber schilderte ein Brief „von der polnischen Grenze“ in der Augsburgers diese Warschauer Ordnung, die darin besteht, daß kein Mund von allgemeinen Dingen zu flüstern wagt, und die nur die Seufzer der Familien erstickt, deren Söhne man bald nach Sibirien, bald nach dem Kaukasus schleppt — wegen Communismus. Wahrscheinlich ein Communismus, wie der in Galizien, wo Oesterreich dreihundert Denuncirte, in guter Einsicht ihrer Harmlosigkeit, amnestirt hat. Aber selbst jener Berichterstatter „von der polnischen Grenze“ hält sich sehr „objectiv.“ Der eifigen Faust Russlands, die in Polens innersten Eingeweiden wühlt, weiß er nur die Consequenz nachzurühmen: anders beurtheilt er die polnische Propaganda, welche verbotene Bücher nach Polen schmuggelt. Die Propag-

ganda, meint er, wisse recht gut, daß sie über hundert Familien nutzloses Unglück bringe, aber sie „schiebe einzelne Cirailleurs vor, als Opfer,“ deren Untergang den Haß gegen Rußland nähren muß. Eine feine jesuitische Auslegung! Liegt denn die Erklärung nicht näher, daß die Propaganda eben auch aus Polen besteht, die nach polnischer Weise eben so tollkühn wie sanguinisch in ihren Hoffnungen sind? Gerade so reden die Philister, wenn sie sagen: Die Polen hätten 1830 nicht so verrückt fechten sollen, dann wäre nicht so viel Blut geflossen.

— Jetzt haben wir die Augsb. Allg. wirklich auf einem Anlauf zum Radicalismus ertappt; Herr Huber hat so Unrecht nicht. Die Augsburger wagt es, sich über die Neuß-Ebersdorfschen Staaten verfechter Weise lustig zu machen; indem sie einen idyllischen premi-r Ebersdorf aus dem offiziellen Tageblatt dieser Residenz nachdruckt, bemerkt sie, es sei ein „denkwürdiges Actenstück.“ Was ist da Denkwürdiges? Darf der Fürst von Ebersdorf nicht eben so gut sein 25jähriges Jubiläum stillschweigend feiern lassen, wie ein König von Baiern oder Hannover? Noch ersichtlicher wird die böswillige Tendenz der Augsb. Allgemeinen, wo sie mit gesperrter Schrift von den sãmmtlichen russischen Militärcorps spricht. Die reußsche Armee gehört eben so gut zum Bundescontingent, wie die preußische, die Nation der Neußen gehört zum einigen Deutschland so gut, wie die der Preußen, und der Fürst der Neußen ist durch den deutschen Bund eben so unverleßlich, wie der König von Preußen. Auch in den Neußschen Staaten kann man wegen Majestätsbeleidigung angeklagt werden. Wer aber ein Mitglied des deutschen Fürstenbundes beleidigen kann oder irgend eine der Institutionen des deutschen Bundes umstürzen will, der rüttelt am Bestehenden, der muß nothwendig radical sein. Die Augsb. hüte sich, daß sie nicht in den Neußschen Staaten verboten werde.

— „Weiße Sklaven oder die Leiden des Volkes,“ heißt ein neuer Roman von E. Willkomm, von dem sich der erste Band bereits unter der Presse befindet. Der Verfasser führt in diesem Werke dasselbe Thema weiter und umfassender aus, das er kürzlich in der Erzählung aus dem Volke „Der Lohnweber,“ (in H. Püttmann's deutschem Bürgerbuche) leise angeschlagen hat.

— Im 5. Hefte der Grenzboten (siehe Correspondenz aus Wien) soll es in dem „Doast“ von M. Löwenthal, im dritten Vers der dritten Strophe statt „Und“ „Doch“ heißen; eben so sollen die zwei ersten Zeilen der fünften Strophe lauten: „Und jedes Herz ist unfres Gastes
Und seiner wackern Thaten voll,“
Der Seher hatte dafür das indifferencere: „andern“ gesetzt.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.